

## **Rechnen sich Bibliotheken? Vom Nutzen und Wert ihrer Leistungen.**

*Prof. Dr. Hans-Christoph Hobohm*

Vortrag im Rahmen des  
Festaktes anlässlich des 60-jährigen Bestehens der ekz  
Reutlingen, am 27. Juni 2007

In der guten alten Gutenberg-Zeit – also vor 1990 – war die Antwort auf diese Frage mehr als eindeutig. Sogar hochkarätige deutsche Regierungsbeamte betonten den Wert von Bibliotheken, die ein Kapital seien, das „*geräuschlos unberechenbare Zinsen*“ bringe. Aber auch Goethe<sup>1</sup> beklagte, dass „*man gegenwärtig nicht einsieht, welch ein großes Capital man daran besitzt, mit wie mäßigen Kosten es zu erhalten und weit höher zu treiben sei. Aber es scheint niemand einzusehen, welchen hohen Grad von Wirkung die Künste in Verbindung mit den Wissenschaften, Handwerk und Gewerbe in einem Staate hervorbringen.*“

Über hundert Jahre später formuliert es Thomas A. Edison, ohne dessen Erfindungen wir uns unsere aktuelle Welt – zumindest nachts – nicht vorstellen könnten, noch drastischer: „*Wenn es jemandem gelänge, die Bibliotheken und sämtliche Bücher zu vernichten – dreißig Jahre später könnte kein Schlosser mehr auch nur eine Schraube anziehen.*“

Die offensichtlich eindeutige Antwort, dass sich Bibliotheken rechnen, und vor allem wie man den Wert von Bibliotheken errechnet, fällt jedoch nicht immer so leicht<sup>2</sup>. Schon allein die Frage, wie groß eine Bibliothek ist – also die Angabe eines Wertes über die Menge an Informationen oder Medien, die in einer Sammlung vorhanden sein müssen, um von einer Bibliothek zu sprechen – variiert beträchtlich und kann letztlich nicht genau beziffert werden. Martin Schrettinger, der deutsche Erfinder der Bibliothekswissenschaft, gibt 1808 die konkrete Berechnung auf: „*Lächerlich würde es seyn, ein Schränkchen, worin sich etwa 30 oder 40 Bände befänden, eine Bibliothek zu nennen; so wie es hingegen höchst ungereimt wäre,*

---

<sup>1</sup> vgl. Jochum, Uwe: Goethes Bibliotheksökonomie. In: Europa. Kultur der Sekretäre, hrsg. v. Bernhard Siegert und Joseph Vogl, Zürich: diaphanes, 2003, S. 111-123.

<sup>2</sup> vgl. auch: Hobohm, Hans-Christoph: Was Bibliotheken wert sind. Die wirtschaftliche Bedeutung der Bibliothek und ihre Ausrichtung auf die Informationsgesellschaft. In: Buch und Bibliothek, 51 (1999), 36-43. Aktuelle Hinweise in meinem Wiki: <http://hobohm.stikipad.com/lehre/show/Wert+von+Bibliotheken>

*eine gewisse Zahl von Bänden festsetzen zu wollen, die dazu erforderlich wäre, den Namen Bibliothek zu führen; ich muß mich also in dieser Hinsicht des unbestimmten Ausdrucks bedienen [...] Eine Bibliothek ist eine beträchtliche Sammlung von Büchern“.*<sup>3</sup>

Das einzige, was sich definitiv, rechnerisch mit dem Phänomen Bibliothek verbinden lässt, teilt es mit allen andern sogenannten großtechnischen Systemen wie Telekommunikation, Energieversorgung etc.: „*Library is a growing organism*“ wie es der indische Mathematiker und Bibliothekswissenschaftler Shiyali Ramamrita Ranganathan 1932 als sein fünftes und letztes Bibliotheksgesetz formulierte<sup>4</sup>. Im Gegensatz zu wirtschaftlichen Konjunkturen, die ein Auf und Ab kennen, kennt die Bibliothek „*nur und ausschließlich Zuwachs*“<sup>5</sup>. Die Basis ist hierbei die stets exponentielle Zunahme des Wissens und seiner Distributionsmedien. Die größte Bibliothek der Welt, die *Library of Congress* in Washington hat mittlerweile – je nach Berechnungsmodus – eine Größe von über 400 Petabytes erreicht, obwohl schon dem vorletzten Neubau auf dem *Capitol Hill* prophezeit wurde, er würde seine Magazinfläche kaum je füllen können.

Die Rede von der Bücherflut, aber auch von der Lesewut, ist so alt wie Bücher und Lesen selbst. Nicht nur einschlägige Philosophen wie Schopenhauer, Ortega y Gasset oder auch Nietzsche kommen angesichts der monströs groß werdenden Bibliothek zu dem Schluss, dass es Aufgabe von Bibliotheken und Bibliothekaren ist, den kulturellen Kanon zu wahren, das wahre Wissen zu vermitteln und das weniger Gehaltvolle auszusondern.<sup>6</sup> Gerade Nietzsche ist es, der eine wahre Bildung als Gegenpol zur verflachten Kultur der Bibliothekswelt, des alexandrinischen Zeitalters, postuliert<sup>7</sup>. Er übersieht dabei, dass die großen deutschen Gelehrten, wie Leibniz, Goethe, Lessing, bei denen er eine solche wahre Bildungsgröße vermuten könnte, selber Bibliothekare waren.

Das Urbild der Bibliothek, das *museion* in Alexandria, ist ebenfalls geprägt von einer nicht berechenbaren Zahl: sie machte sich zur Aufgabe schlicht *alles* zu sammeln, zu erschließen und zu vermitteln, was der griechisch-antike Kulturraum bot. Diese polyhistorische und ja

---

<sup>3</sup> Zitiert nach Wegmann, Nikolaus: Bücherlabyrinth. Suchen und Finden im alexandrinischen Zeitalter, Köln u.a.: Böhlau, 2000, S. 49

<sup>4</sup> Ranganathan, Shiyali Ramamrita: The five laws of library science, Nachdruck der 2. Aufl. von 1963, Bangalore: Sarada Ranganathan Endowment for Library Science, 1996.

<sup>5</sup> Wegmann 2000, S. 68 (s. Fußnote 2)

<sup>6</sup> Ebd., Kap. 3. „Sich dumm lesen. Die Bibliothek als Mülldeponie“, S. 78-120

<sup>7</sup> Ebd. S. 323f

auch imperialistische Geste der kompletten Erfassung der Welt ist einer der wesentlichen Ausgangspunkte dessen, was wir heute das alexandrinische Zeitalter bzw. die Wissensgesellschaft nennen: die „Koppelung von Bibliothek und allgemeinen Zustand der geschichtlichen Welt“<sup>8</sup>, wie sie in vorsokratischer Zeit nicht denkbar war. Berechnendes Motiv für die alexandrinische Bibliothek – wie bekanntlich auch für die erste uns bekannte Bibliothek überhaupt, die des assyrischen Herrschers Assurbanipal in Ninive im 7. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung – war der politische Wille der Beherrschung des Wissens der Zeit zum eigenen Machterhalt.

Mit der Verschriftlichung der sokratisch-platonischen Akademie beginnt das Zeitalter der Bibliotheken, der systematischen Sammlungen und Dokumentation des bisher mündlichen Bildungsgutes, dessen schiere, stets zunehmende Zahl der zu sammelnden und gehorteten Medien und Informationen immer weiter gehende Ausdifferenzierungen in den Bearbeitungsinstrumenten und Informationssystemen erforderte. Letzte Errungenschaften sind hierbei die Entwicklungen hin zu Digitalen Bibliotheksportalen, frei zugänglichen Informationen im Internet und Instrumenten wie Google oder Wikipedia.

Das Rechnen mit Bibliotheken wird so immer komplexer, nicht nur weil sie immer größer werden, sondern weil sie sich seit ihrer Existenz immer wieder strukturell stark gewandelt haben: von der Sammlung kompilatorischer Papyrusrollen über Palimpsest durchsetzte Pergamente bis zu selbstverbuchten DVDs und multimedial verlinkten Dokumenten.

Die Funktionen blieben aber immer die gleichen<sup>9</sup>:

- sie sind Sammlungen von für die Trägerorganisation relevantem Kultur- und Bildungsgut, also Wissensspeicher und kulturelles Gedächtnis,
- sie sind Werkstatt für Lernprozesse und Erkenntnisgewinn,
- sie sind Suchmaschine für Informationen und Informationsvermittler,
- sie sind Ort der Begegnung und des Austausches der Bildungs- und Wissensakteure, und
- sie dienen dem Erhalt und der nachhaltigen Sicherung der sie tragenden Organisation – und dies über alle Sparten hinweg heutzutage immer noch genauso wie die Prinzenschule in Alexandria. So natürlich und zwingend notwendig ihr Entstehen im alexandrinischen Zeitalter

---

<sup>8</sup> A.a.O.

<sup>9</sup> Hobohm, Hans-Christoph: „Bibliotheken“. Kap. D2. In: Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation. Band 1: Handbuch zur Einführung in die Informationswissenschaft und -praxis, hrsg. v. Rainer Kuhlen, Thomas Seeger und Dietmar Strauch, 5. Aufl., München: Saur, 2004, S. 505-514.

und ihr Fortbestehen in der Wissensgesellschaft ist, so sehr ist und bleibt die Bibliothek ein erstaunliches Erfolgsmodell. Sofern man mit Ranganathan erkennt, dass sie sich stets wandelt.

Zu einem Teil dieses Wandels gehört die Rede vom Ende der Gutenberg-Galaxis, zu der man offensichtlich die Bibliothek zählt<sup>10</sup>. Die Diskussion, ob das Buch eine Zukunft hat oder nicht, sollte aber nicht mit der Frage des Werts von Bibliotheken und damit mit dem vermeintlichen Ende ihrer Funktion verbunden werden. Der Wortbestandteil „Biblio-“ verweist ja genauso wie das Wort „Buch“ selbst nicht auf die Gutenbergsche Form der Massenproduktion von Kodices, sondern auf zeit- und kulturspezifische Beschreibstoffe, auf die mediale Form des Informationsträgers, während die „Theke“ die ebenso kultur- bzw. ggf. medienspezifische Organisationsform beinhaltet: ursprünglich mit Sicherheit die etymologisch korrekte „Kiste“, später als Volksetymologie tatsächlich die Theke, die jetzt zum mehr oder weniger barriere-freien Internetportal mutiert ist.

Der mediale Wandel, den wir zur Zeit erleben, ist historisch noch zu jung, als dass wir hier voreilige Schlüsse auf dessen Konsequenzen ziehen sollten für so grundsätzliche gesellschaftlich-organisatorische Einrichtungen. Nur weil sich die Medien ändern, verliert sich noch lange nicht deren funktionaler Inhalt. Medienwissenschaftler wissen es im Übrigen schon lange, seit der Altphilologe und Journalist Wolfgang Riepl es als Gesetz<sup>11</sup> formulierte, dass kein Medium ein anderes ersetzt.

Noch vor diesem Wandel, d. h. in der unbestrittenen Gutenberg Ära, gab es jedoch – wie immer schon – Rechtfertigungsdruck für diese komplexe Funktion der Informationsvermittlung und des Wissensspeichers. Die beiden Goethe-Zitate am Anfang stehen für diese beiden Aspekte, dass einerseits die Rede von der Bibliothek als kulturellem Schatz geführt wird, aber andererseits, der eigentliche Wert dieses Schatzes immer wieder in Frage gestellt wird. „*Critical incidents*“, brenzlige Situationen, machen es dennoch immer wieder deutlich: wie schnell werden z. B. auch gerade Nationalbibliotheken die ersten Opfer von gezielten Angriffen in Kriegen wie z. B. in Sarajewo oder in Bagdad, und wenn bedeutende Bibliotheken Opfer von Katastrophen werden, z. B. in Brand geraten wie die bald wieder

---

<sup>10</sup> McLuhan, Marshall: Die Gutenberg-Galaxis: das Ende des Buchzeitalters, Bonn: Addison-Wesley, 1995 (1. Aufl. Toronto Univ. Press 1962).

<sup>11</sup> Riepl, Wolfgang: Das Nachrichtenwesen des Altertums mit besonderer Rücksicht auf die Römer, Nachdr., Hildesheim: Olms, 1972.

frisch restaurierte Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar, ist die Zahlungsbereitschaft plötzlich meist erstaunlich groß.

Um so mehr muss demnach für die Normalsituation dem meist nur über Budgetfragen ansprechbaren, d. h. in Zahlen denkenden Empfänger und Träger bibliothekarischer Leistungen deutlich gemacht werden, welchen Wert er hier verwaltet, bzw. auf welche Werte er verzichten würde, gedenke er sie einzusparen. Für Bibliotheken im privatwirtschaftlichen Bereich, Unternehmensbibliotheken, ist dies schon lange ein wesentlicher Bestandteil ihrer Tätigkeiten. Von Nutznachweis<sup>12</sup> oder *outcome assessment* spricht man dann in diesem Zusammenhang im wirtschaftsorientierten Kontext, an einer Stelle, wo im *public* Sektor mit Mühe gerade der Schritt zur Outputorientierung versucht wird.

Schon vor ziemlich genau 15 Jahren konnte José-Marie Griffiths, Bibliothekswissenschaftler der renommierten *University of North Carolina*, zusammen mit Donald W. King, einem Unternehmensberater, auf eine lange Reihe von Nutzwertanalysen von Spezialbibliotheken zurückblicken und im Auftrag der *Special Libraries Association* in einem Epoche machenden Band „*Increasing the Information Edge*“, zusammenfassen<sup>13</sup>. Mit einer Datenbasis von über 10.000 Fällen vornehmlich aus dem industriellen Bereich konnten sie mit den unterschiedlichsten methodischen Ansätzen belegen, wie sehr sich Bibliotheken für die untersuchten Unternehmen rechnen. „*We [...] found confirming evidence of positive results from every angle*“.<sup>14</sup> Alle Analysen kommen in der Tendenz zu den gleichen Ergebnissen:

z. B.

- dass Unternehmen, die keine Bibliotheken haben, wirtschaftlich weniger erfolgreich sind,
- dass vor allem erfolgreiche Mitarbeiter viel lesen und erfolgreiche Unternehmen viel Wert auf Informationsmanagement legen,
- dass die Existenz einer unternehmensinternen Informationseinrichtung wertvolle Arbeitszeit gerade der höher bezahlten Mitarbeiter spart – und zwar in der Höhe von 11.520 \$ pro Mitarbeiter,

---

<sup>12</sup> Göpfert, Brigitte: Nutznachweis von Informationsdienstleistungen am Beispiel des Fraunhofer IESE ‚Library and Information Services (LIS)‘. Kap. 2.2.5. In: Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen, hrsg. v. Hans-Christoph Hobohm und Konrad Umlauf, Hamburg: Dashöfer, 2004

<sup>13</sup> Griffiths, Jose Marie; King, Donald W.: *Special Libraries: Increasing the Information Edge*, Washington, DC: Special Libr. Ass., 1993.

<sup>14</sup> Ebd., S. 3

- dass die Investition von einem Dollar in diesen Bereich 10 Dollar „*return on investment*“ bringt,
- dass, wenn keine Bibliothek vorhanden ist, es fast dreimal so viel kostet, die entsprechenden Informationen zu beschaffen, als eine Bibliothek zu unterhalten,
- dass die bei nicht vorhandener Bibliothek verloren gegangenen Gewinne zusammengerechnet den siebenfachen Wert dessen erreichen, was eine Bibliothek dem Unternehmen gekostet hätte
- u. v .a. m.

Unter den untersuchten Studien, die in dem Band dargestellt sind, befinden sich u. a. auch solche von den führenden Autoren einer damals noch nicht bekannten Managementrichtung, die sich einige Jahre später – bis zum heutigen Tag als das große Schlagwort auch zur Einrichtung einer großen Zahl neuer Studiengänge eignet: nein, nicht „Bibliothekswissenschaft“: „*Knowledge Management*“. Im gleichen Jahr wie die Studie von Griffiths und King bringt es ein bezeichnender Text der amerikanischen Erfinder des Wissensmanagements, Thomas Davenport und Lawrence Prusak, auf den Punkt, was Wissensmanagement im unternehmerischen Bereich bedeutet: *Blow up your corporate library!*<sup>15</sup> – sprengt sie in die Luft oder weitet sie aus, wie es die erfolgreichen Japaner machen! Sie plädieren eindeutig für mehr Bibliothek im Unternehmen. Mehr Evidenz dafür, dass sich Bibliotheken rechnen, als die Tatsache, dass dies im privatwirtschaftlichen Bereich empirisch belegt werden kann und sich daraus sogar eine äußerst erfolgreiche Managementrichtung entwickelt ist m. E. nicht vorstellbar.

Die gleichen Autoren Griffiths und King sind schließlich auch die Mit-Initiatoren dessen, was wir mittlerweile im öffentlichen Bibliotheksbereich als einen De-Facto-Standard empfinden: die Leistungsmessung von Bibliotheksdienstleistungen mit Indikatoren wie wir sie z. B. im Bibliotheksindex recht erfolgreich anwenden und wie sie sich in der ISO Norm 11620 international standardisiert niedergeschlagen hat.<sup>16</sup>

---

<sup>15</sup> Davenport, Thomas H.; Prusak, Lawrence: "Blow Up the Corporate Library". In: Knowledge Management. Libraries and Librarians Taking up the Challenge, hrsg. v. Hans-Christoph Hobohm, München: Saur, 2004, S. 11-19. (IFLA Publications; 108) (Reprint von: International Journal of Information Management, 73 (1993) 405-412)

<sup>16</sup> Griffiths, Jose Marie; King, Donald W.: Keys to Success: Performance Indicators for Public Libraries, London: HSMO, 1990. Diese Studie war jedenfalls eine der ersten, die Leistungsindikatoren für öffentliche Bibliotheken vorstellte.

Besonders im öffentlichen Bereich, der ja in vielen Ländern erst langsam die Verwaltungsreform und damit das „*New Public Management*“ eingeführt hat, ist jedoch eine direkte monetäre Berechnung der angebotenen bzw. unterhaltenen Dienstleistungen problematisch. Die Einigung auf Methoden und Indikatoren zur Leistungsmessung ist dabei ja auch nur ein erster Schritt, der noch dazu zunehmend als unbefriedigend empfunden wird, weil meist nur ein irgendwie „praktikabler“ Output (wie „Anzahl der Ausleihen“) gemessen wird, der aber wenig Aussagen zulässt, über den eigentlichen *return on investment* oder den konkreten Nutzen, den der Steuerzahler durch die Finanzierung dieser öffentlichen Dienstleistungen erhält – gesucht wird jetzt der *outcome*, das was wirklich dabei herauskommt, wenn der Staat investiert.

Nicht nur bei Bibliotheken, sondern auch bei vielen anderen öffentlichen Dienstleistungen wie z. B. Parks, Umweltprogrammen, Gesundheitsvorsorge oder Museen entsteht die Frage, wie sich die kommunale Investition rechtfertigen lässt, bzw. deren Nutzen belegbar gemacht werden kann. Dahinter steht dann die Frage, welchen wirtschaftlichen Effekt öffentliche Gelder haben: welchen „*economic impact*“. Eine der ersten Studien dieser Art im bibliothekarischen Bereich untersuchte dies bei einer Institution, bei der man den konkreten wirtschaftlichen Wert zunächst gar nicht vermutet, bzw. erst recht nicht hinterfragt, der *British Library*.<sup>17</sup>

Der konkrete Wert des *return on investment*, der errechnet wurde ist, dass jedes britische Pfund öffentlicher Finanzierung für die *British Library* der britischen Wirtschaft 4,40 £ im Jahr einbringt. Der jährliche Gesamtwert der *British Library* beträgt 363 Mio £, wobei der direkte Wert lediglich 59 Mio £ ausmacht, der indirekte aber 304 Mio £ beträgt. Wenn es die *British Library* nicht gäbe, würde das Land jährlich 280 Mio £ an wirtschaftlichem Wert verlieren.

Die Methode (*contingent valuation method* oder kontingente Bewertungsmethode), mit der solche Werte erhoben werden, hat sich in den letzten Jahren relativ weit durchgesetzt, vor allem als Bewertungsmethode von Umweltschäden und in der Umweltpolitik. Es handelt sich – volkswirtschaftlich gesprochen – um die Suche nach einem „Wohlfahrtsmaß“, also einer Berechnungsformel zu Bewertung öffentlicher Güter speziell in der sogenannten Ressourcen-

---

<sup>17</sup> Pung, Carolin; Clarke, Ann; Patten, Laurie: Measuring the economic impact of the British Library. In: *New Review of Academic Librarianship*, 10, 1 (2004), 79-102

ökonomie. Interessanterweise sprechen wir ja auch zunehmend von der Ressource „Bildung und Wissen“ in der Wissensgesellschaft, weshalb es nahe liegt, dass diese Methoden jetzt auch Anwendung finden in der Bibliothekswissenschaft.

Es kommt darauf an, für Dinge, die normalerweise nicht monetär betrachtet werden können, indirekt zu erfahren, wie hoch unterschiedliche gesellschaftlich relevante oder direkt betroffene Zielgruppen deren Wert schätzen, z. B. für einen intakten Meeresstrand oder ein Naherholungsgebiet. Im Wirtschaftsbereich wird oft über die klassische Kosten-Leistungsrechnung durch die Verrechnung der Arbeitszeit ein Wert der Effizienz einer Leistung ermittelt. Dies ist im öffentlichen Bereich auch – aber nur begrenzt – möglich. So wird zwar erhoben, wie viel Befragte tatsächlich an Zeit und Geld investieren in die Nutzung einer öffentlichen Dienstleistung oder aber auch, wie viel sie tatsächlich davon profitieren. Häufiger wird jedoch erhoben, wie viel Personen bereit wären zu zahlen (*willingness to pay*), z. B. zur Aufrechterhaltung eines Service, wie viel Geld sie verlangen würden für den Verzicht auf diese Dienstleistung (*willingness to accept*) oder wie sehr sich die tatsächliche Nutzung ändern würde bei einer Preiserhöhung um fünfzig Prozent. Auch konkrete Substitutionsrechnungen werden durchgeführt, z. B. wie viel die Dienstleistungen wert wären, wenn sie privat angeschafft werden müssten: wie viele Bücher würde man kaufen, statt sie zu leihen in der Bibliothek.

Nicht nur die *British Library* wurde so bewertet. Als erste Studie, die in Deutschland diese Methode anwandte, gilt eine Diplomarbeit an der Fachhochschule Potsdam<sup>18</sup>, die im Sommer 2005 den Wert der Bibliotheken des Bezirks Berlin Mitte eruierte. In ihrer Studie untersuchte Sandra Blanck anhand einer repräsentativen Befragung von Nutzern der Stadtbibliotheken in Berlin Mitte, welche wirtschaftlichen Vorteile sich durch die Bibliotheksnutzung für den Einzelnen ergeben. Über die Hälfte aller Befragten gaben an, dass ihnen die Bibliotheksangebote konkret helfen, in ihrer derzeitigen beruflichen Tätigkeit produktiver zu sein. Die Kosten für Alternativen zur Nutzung der Bibliotheksangebote würden sich auf über 200,- Euro pro Nutzer summieren – die die meisten aber nicht ausgeben würden bzw. könnten. Bei einer durchschnittlichen „Zeitinvestition“ von 68 Minuten pro Bibliotheksbesuch ergibt sich (konservativ gerechnet), dass der Bibliotheksaufenthalt den Besuchern über insgesamt 6,8 Millionen Euro wert ist. Im Ergebnis ihrer Arbeit kann sie am Beispiel des Bezirks

---

<sup>18</sup> Blanck, Sandra: Wert und Wirkung von Bibliotheken. In: BIT-Online Innovativ. Bd. 12 Neues für Bibliotheken, Neues in Bibliotheken, Wiesbaden: Dinges & Frick, 2006, S. 9-105. (BIT Online Innovationspreis 2006)

Berlin-Mitte zeigen, dass mit jedem in die Stadtbibliotheken investierten Euro 5,60 Euro „Gewinn erwirtschaftet“ wird.

Aktueller Kulminationspunkt des Politikfeldes ‚Bibliotheksbewertung‘ ist der in diesem Jahr erschienene, von der *Bill & Melinda Gates Foundation* geförderte Bericht *„Worth Their Weight“* – frei übersetzt: „sie sind ihr Gewicht wert“ – des *Americans for Libraries Council*.<sup>19</sup> In ihm werden nicht nur die 17 aktuellsten Studien dieser Art für den Bereich der öffentlichen Bibliotheken zusammengefasst und auf den Punkt gebracht – „stets wird ein *return on investment* von 1:3 und darüber festgestellt“ – es wird vor allem aus der Metaperspektive berichtet, mit welcher unterschiedlichen Methoden und Ansätzen die unterschiedlichsten Forscher und Unternehmensberater zu diesen immer gleichen Ergebnissen kommen, und dass es Zeit ist, die entstehenden Analysen und Datenerhebungsansätze zu vereinheitlichen um den politischen und sozialen *Stakeholdern* deutlicher zu machen, welchen Wert sie in ihren Bibliotheken haben. Knapp 15 Jahre nach der Griffiths/King Studie für die Spezialbibliotheken haben die Öffentlichen Bibliotheken die Etappe erreicht. Ihre Situation ist schwieriger und doch leichter zugleich. Sind sie doch nicht so einfach einer betriebswirtschaftlichen Kosten-Nutzen-Analyse zu unterziehen, so ist doch die Zeit reif für komplexere Evaluierungsmethoden unter der Perspektive eines globalen Stakeholder-Ansatzes für die Politik oder im Nachgang zu der zunehmend akzeptierten Nachhaltigkeitsberichtserstattung auch im Profitsektor.<sup>20</sup> Als Konsequenz von Qualitätsmanagement und der Einführung von strategischem Management mit der *Balanced Scorecard* hat auch die Profit orientierte Wirtschaft erkannt, dass die reine Umsatzorientierung langfristig nicht überlebensfähig macht, dass neben der ökonomischen, auch die ökologisch und soziale Betrachtungsweise von Nachhaltigkeit „zählt“. Die ersten branchenübergreifenden Kundenzufriedenheitsanalysen insbesondere im Dienstleistungssektor machten in den 80er Jahren schon deutlich, wie wichtig gerade weiche, z. B. auch gesellschaftliche und ethische Faktoren sind.<sup>21</sup>

Eine Vielzahl von mehr oder weniger datenlastigen Analyseverfahren befinden sich derzeit

---

<sup>19</sup> Imholz, Susan; Weil Arns, Jennifer: *Worth Their Weight. An Assessment of the Evolving Field of Library Valuation*, hrsg. v. *Americans for Libraries Council*, New York: ALC, 2007.

<sup>20</sup> Global Reporting Initiative: <http://www.globalreporting.org> – auf dem letzten G8 Gipfel in Heiligendamm, konkret als Nachhaltigkeitsstrategie empfohlen: das Dreisäulenmodell: Ökonomie, Ökologie und Soziales

<sup>21</sup> vgl. z. B. die erste Anwendung des Servqual-Modells im deutschen Bibliothekswesen: Möller, Katrin: *Kundenanforderungen an historisch-wissenschaftliche Bibliotheken - eine LibQUAL+™ gestützte Erhebung zur Dienstleistungsqualität der Herzogin Anna Amalia Bibliothek*, Potsdam: Fachhochschule, 2003

in der Anwendung, so der Bericht „*Worth Their Weight*“, von der Berechnung eines „*Social Return on Investment*“ (SROI), teilweise sogar als *online-calculator*, über hochwertige statistische Analysen und Simulationen des Einflusses von Bibliotheken auf das regionale Bruttozonalprodukt bis hin zu *evidence-based*-Konzepten<sup>22</sup> eher qualitativer Art. Es gilt jetzt „nur noch“, daraus eine konzertierte Aktion zu machen, die Methoden abzugleichen und die Datenpools und Analyseinstrumente zu homogenisieren, damit jede auch von den kleineren Bibliotheken für die eigene Situation konkrete Zahlen gewinnen kann zur Veranschaulichung ihres Wertes für den Steuerzahler. Ganz nach der Devise: „*You must value yourself in today's economy. If you don't, you have no value.*“<sup>23</sup>

Immer wieder wird in der Studie der schon mehrfach erwähnte Bibliothekswissenschaftler José-Marie Griffiths zitiert und werden seine Analysen zum Bibliothekssystem in Florida und in Pennsylvania als vorbildlich dargestellt. In seiner Studie zu den Bibliotheken in Florida errechnet er z. B., dass jeder dort in das Bibliothekswesen gehende Dollar das Bruttozonalprodukt des Staates Floridas um 9 Dollar wachsen lässt und dass mit jeweils 6.400 Dollar Bibliotheksgeldern eine Stelle im Staat geschaffen wird.<sup>24</sup> Er zieht daraus den Schluss, dass „*es zunehmend deutlich wird, dass Bibliotheken und Bibliothekare den Evaluierungsprozess selber in die Hand nehmen müssen, bevor sich irgendeine externe Beratungsfirma darum bemüht, die das Feld gar nicht versteht*“.<sup>25</sup>

Es mag sein, dass das amerikanische Bibliothekswesen primär anders funktioniert und nicht wirklich mit der europäischen Situation vergleichbar ist.<sup>26</sup> Nicht überraschend kommt die Florida-Studie von Griffiths und anderen zu dem deutlichen Schluss, dass Bibliotheken nicht für Freizeitbeschäftigung genutzt werden, sondern für pragmatische, wirtschaftsrelevante Tätigkeiten der Bibliotheksnutzer in Florida. So wichtig es ist, sich dem ökonomischen Diskurs unserer Zeit anzupassen, und dies mag besonders in dem neoliberalen Amerika gut funktionieren, so reduziert doch die rein ökonomische Betrachtungsweise das komplexe gesellschaftliche Phänomen Bibliothek auf nur eine Dimension.

---

<sup>22</sup> Evidence-based practice for information professionals. A handbook, hrsg. v. Andrew Booth und Anne Brice, London: Facet Publishing, 2004.

<sup>23</sup> Tim Lynch, Florida State University Center for Economic Forecasting, zit. In: *Worth Their Weight*, S. 13 (s. Fußnote 18)

<sup>24</sup> Ebd. S. 61

<sup>25</sup> Ebd., S. 32 – freie Übersetzung von mir

<sup>26</sup> *Bibliotheken der Welt – Vereinigte Staaten*, hrsg. v. Hans-Christoph Hobohm und Rolf Busch, Bad Honnef: Bock+Herchen, 2007.

Griffiths und King liefern selbst den Anlass für eine solche Skepsis. Errechnen sie doch noch in der Gutenberg-Ära also vor Google in ihrer Studie zu den Spezialbibliotheken, dass von den 1.700 \$, die einem Unternehmen pro Mitarbeiter die Informationsarbeit kostet, auf den Unterhalt der Bibliothek selbst nur 610 \$ entfallen.<sup>27</sup> Man könnte nun zu der Vermutung gelangen – und so rechnen ja auch viele Unterhaltsträger von Bibliotheken – dass mit dem Einzug der neuen Informationsmöglichkeiten des Netzes – also nach Gutenberg – gerade bei dem verbleibenden Anteil der Kosten, die die Arbeitszeit des Unternehmensmitarbeiters ausmachen, erheblichen Einsparungen zu verzeichnen sind, da sämtliche Informationen nun via Internet direkt erreichbar sind und das Aufsuchen der Bibliothek entfällt. Ohne auf die leidige Diskussion um die überschätzte eigene Informationskompetenz und die weiterhin zunehmende Informationsflut einzugehen, zeigt diese Argumentation aber schon im Kern, dass die Reduktion der Bibliothek auf monetäre Werte (die Kommodifizierung des Wissens<sup>28</sup>), so indirekt sie auch erhoben werden, nicht eingetht auf ihre eigentlichen Leistungen. Die Berechnungen bleiben im wahren Sinn des Wortes an der Oberfläche, weil weder der einzelne Steuerzahler in der kontingenten Bewertungsbefragung noch der Volkswirt in einer Bruttosozialproduktsimulation, alle Funktionen von Bibliotheken einschätzen können. Es ist auch im Grunde die immer wieder formulierte Kritik an den Berechnungen von Wohlstandsmaßen, dass die einfachen Zahlen den komplexen Phänomenen, die sie bewerten sollen, nicht gerecht werden, also unterbewerten.

Dies scheint mir besonders der Fall zu sein bei Bibliotheken in der aktuellen Übergangsphase am Ende der Gutenberg-Galaxis. Gerade der Bezug auf die Gutenberg-Metapher verkürzt die Funktion dessen, was die gesellschaftliche Instanz ausmacht, die wir seit Alexandria Bibliothek nennen. Viele aktuelle, gerade auch erfolgreiche Bibliothekspolitiken vor allem in Europa scheinen sich dennoch recht wenig auf diesen rein ökonomischen Diskurs zu beziehen. Vielfach wird auf politisch weniger berechenbare Aspekte von Bibliotheken Bezug genommen wie „kulturelles Erbe“ oder gar „Kultur“ allgemein. Aber auch Themen wie „Meinungsfreiheit und Demokratie“, „Leseförderung und Alphabetisierung“ oder „die Bibliothek als Ort der sozialen Gemeinschaft“ oder „die Bibliothek als Informationstechnikzentrum“<sup>29</sup> und zur Orientierung in der Medienvielfalt“ sind konkrete Leitideen, unter denen

---

<sup>27</sup> Griffiths/King 1993, S.4

<sup>28</sup> Kuhlen, Rainer: Informationsethik. Formen des Umgangs mit Wissen und Information in elektronischen Räumen, Konstanz: UTB - UVK, 2004, spez. Kap. 7. „Informationsethik und Nachhaltigkeit – Grundzüge einer Wissensökologie“, wo er explizit Bezug nimmt auf die Dreisäulenkonzeption der Nachhaltigkeitspolitik, s.o. FN18.

Bibliotheken in verschiedenen Ländern gefördert werden, ohne stets nach berechenbaren Wohlfahrtsmaßen zu fragen. Diese kurze Liste allein zeigt schon wie vielfältig die gesellschaftliche Institution Bibliothek ist und könnte an sich schon in Frage stellen, dass man sie berechnen kann. Sie ist ein gesellschaftlicher Raum par excellence, genauso vielfältig und heterogen wie die menschliche Gesellschaft selbst.<sup>30</sup> Der französische Historiker und Gesellschaftskritiker Michel Foucault zählt denn auch Bibliotheken zu den heterotopen Räumen, in denen (im Gegensatz zur Utopie) die Realität vielfältig aufgehoben ist, in denen man ihr mit Wucht begegnen oder sich ihr entziehen kann.<sup>31</sup>

Skandinavische Bibliothekspolitiken sind dafür bekannte Beispiele: Dänemark<sup>32</sup>, Finnland<sup>33</sup>, aber auch in Frankreich<sup>34</sup> und Großbritannien<sup>35</sup>. In Frankreich z. B. wurde nach einem Programm intensiver Investition in neue öffentliche Zentralbibliotheken in den 80er Jahren nunmehr vor wenigen Jahren mit dem Aufbau von „*médiathèques de proximité*“ (Bibliotheken der Nachbarschaft) begonnen. Besonders für ländliche Regionen und sozial problematische Außenbezirke der Großstädte wurden hier seit 2003 ca. 400 Orte der Kultur und des Zugangs zu Informationen, des Austauschs und des Miteinanders zum Teil neu geschaffen, wobei Wert gelegt wurde auf ansprechende Architektur und angenehmes Ambiente. Der Bürgermeister von Corbeil-Essonne formuliert es treffend: „*Je voudrais que chaque habitant aille chercher son livre comme il irait chercher une baguette de pain.*“ Die Bibliothek als Lebensmittel ist eine Metapher, die einem schon immer mal wieder begegnet: aber ist nicht das französische Baguette ein besonders ansprechendes Bild für diese Bibliotheken? Nicht nur wegen ihres Erfolges wurden sie nach kurzer Zeit „Bienenkörbe“ genannt („*ruches*“). Hier summt und brummt das gesellschaftliche Leben des Ortes.

---

<sup>29</sup> Z. B. Thorhauge, Jens et al: Public Libraries and the Information Society. Study on behalf of the European Commission, DG-XIII/E/4, Prolib/PLIS 10340, Brüssel: EU, 1996.

<sup>30</sup> Eigenbrodt, Olaf: Bibliotheken als Räume urbaner Öffentlichkeit: Berliner Beispiele, Berlin: Institut für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2005. (Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft ; 159)

<sup>31</sup> Foucault, Michel: Von anderen Räumen. (1967) In: Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, hrsg. v. Jörg Dünne und Stefan Günzel, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006, S. 317-329 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft).

<sup>32</sup> Thorhauge, Jens: Bereit für die nächste Ära des Erfolgs - Öffentliche Bibliotheken Dänemarks und der nordischen Länder in der Wissensgesellschaft. In: BuB. Forum für Bibliothek und Information, 59 (2007), 196-201

<sup>33</sup> Bibliotheken der Welt - Finnland, hrsg. v. Hans-Christoph Hobohm und Rolf Busch, Bad Honnef: Bock+Herchen, 2005.

<sup>34</sup> Klauser, Hella: "Mediatheken der Nähe" für Frankreichs Problemviertel. Nationales Bibliotheksprogramm setzt auch sozialpolitisch Akzente. In: BuB. Forum für Bibliothek und Information, 59 (2007), 441-442

<sup>35</sup> Rockenbach, Susanne: Verführung zu Leben und Lernen in der Bibliothek - Die Idea Stores in London und die UB/LMB Kassel, Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, 2004. (Internationales Bibliotheksstipendium)

Im sozial problematischen Stadtbezirk Londons, „Tower Hamlet“, entstand ebenfalls vor wenigen Jahren ein völlig neues Konzept von Bibliothek: die *idea stores*. Auch hier geht es vor allem darum, in einem angenehmen Ambiente eine Vielzahl von gesellschaftlich und sozial wichtigen Funktionen zu vereinen: Migranten können sich hier beraten lassen zu Fragen ihrer Einbürgerung, sie können aber auch Sprach- und andere Kurse besuchen in den integrierten *Learning Labs*, Medien aus ihrem Kulturkreis ausleihen, im Internet surfen, Freunde Treffen und vor allem: Kaffee trinken. Diese neuen Bibliotheken an der Ecke, tragen einen neuen Namen, obwohl sie alle alten Funktionen der Bibliothek als gesellschaftlichem Raum, als Heterotopie erfüllen, weil der andere Name in unserem ökonomischen Denken den Eindruck erweckt, es handle sich um ein neues Produkt. Genau dies – und nicht ihr tatsächlicher wirtschaftlicher und sozialpolitischer Erfolg – macht sie letztlich so attraktiv für neue Geldgeber wie Barclays oder eine Reihe von Stiftungen, die teilweise in Public Private Partnership *idea stores* mitfinanzieren. Erst das „*relaunch*“ macht die Bibliotheksidee wieder attraktiv und macht deutlich, wie sich Bibliotheken tatsächlich rechnen – ob als Bienenkorb oder als Ideenladen – aber eben als ein sich ständig wandelnder Organismus.

Wäre Goethe Bibliothekswissenschaftler gewesen und nicht Bibliothekar, so hätte er vielleicht solche Methoden wie die kontingente Bewertungsmethode erfunden als Antwort auf seine Frage, warum „*man gegenwärtig nicht einsieht, welch ein großes Capital man [... an Bibliotheken] besitzt*“ – wäre er Politiker gewesen und nicht Universalgelehrter, dann hätte er entweder den Ergebnissen solcher Studien mehr Wert beigemessen oder aber wie die dänischen, finnischen, französischen und britischen Lokalpolitiker die Bibliothek neu erfunden.